

Das grosse Lied

Autor(en): **Wolfensberger, William**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **8 (1914)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Solches Leben regt sich heute schon allenthalben, wir müssen nur unser Auge darauf einstellen und daraufhin üben. Dies Leben kümmernt sich um keine Namen, Titel und Formen, es meidet sogar alte, hohl gewordene Schalen und baut sich lieber neue Gebilde, die seiner Natur entsprechen; es geht unauffällig und souverän seine eigenen Wege, leuchtet bald da, bald dort geheimnisvoll auf in göttlicher Fluoreszenz, die von keiner Statistik festgehalten wird. „Und ich will sagen zu dem, das nicht mein Volk war: du bist mein Volk.“ Mitten im Proletariat, mitten in außerschristlichen Völkern tauchen sozusagen unvermittelt Zeugen des Lebens auf. Man kann manchmal trotz all der haarsträubenden äußeren Wirrnisse und Aergernisse den Eindruck bekommen, als seien ganze Gebiete der Menschheit von neuen Lebenskeimen wie gesättigt und als warten sie nur auf eine bestimmte Gelegenheit, um hervorzubrechen und sich zu entfalten. Es sind manchmal ganz unscheinbare Anzeichen, die aber wie der verborgene Pulsschlag Leben verraten und Verheißungen bedeuten.

Verheißungen und auch Aufforderungen, selbst zum Leben zu erwachen. Ein schwerwiegendes Wort des Auferstandenen an seine Jünger lautet: „Wie mich der Vater sendet, so sende ich euch.“ Damit macht er sie und alle seine Nachfolger zu verantwortlichen Trägern des Lebens, das sich in der Welt behaupten soll. Je mehr es geeignete Anhaltspunkte findet, desto rascher wird es sich durchsetzen. Dazu gehört aber vor allen Dingen, daß wir selbst mit aller Intensität daran glauben. Es genügt doch wahrlich nicht, daß wir gläubig übernehmen, was in den ältesten Urkunden des Christentums geschrieben steht, es genügt nicht, immer wieder zu repetieren und rapportieren: Jesus ist auferstanden!, mit der einzigen Aussicht, daß auch wir einmal dem Tod enthoben werden. Wir müssen uns vielmehr selbst in das große Werden, das von Jesus ausgeht, hinstellen, uns von seiner Auferstehungskraft erfassen lassen, d. h. glauben an sein siegreiches Leben und in der Auferstehung drin leben. Sie ist keine Zauberkraft und kein Gesetzeswort, sondern Gottes unüberwindliche Kraft, das große Agens in der Menschheitsgeschichte — ein vielseitiges, auch den Einzelnen erneuerndes, allumfassendes und doch einheitliches, in sich geschlossenes, persönliches Leben — Jesus, oder vielmehr Gott in ihm und durch ihn. —

L. Stückelberger.

Das grosse Lied.

Wir sind ein ungesungen Lied.
Und der uns schafft und spielt und singt,
Der harfnet gut.

Leis klingt es an.

Hörst du das Säusen ziehen? Horch . . .

Es türmt sich hoch, wächst breit und schwillt
Und firrend pfeift es in den Höh'n,
Stürzt jäh herab und birst, heult hell
Und fährt, ein warmer Wetterwind,
Wütend ins hundertjäh'ge Holz.
Es brüllt die Eiche auf
Und schüttelt ihre Mähne
Und wirft den Nacken, schier gebrochen,
Reuchend zurück.
Es duckt sich Busch und Kraut . . .

Nun Stille. Schwüles Schweigen horcht.
Schon wagt ein Vöglein scheu sein Lied.
Du kleiner Sänger, warte noch!

Die schwarzen Wetterrosse schnauben
Einher, es wetterleuchten rot die Hufe.
Sie donnern rasend scharf im Trab
Mit dunkelm Gottespflug zur Erde;
Hell blitzt seine blendende Schaufel.

Zerschlagen, zerrissen die uralten Eichen.
Zerfegt und zerklüftet die heilige Erde.
Es weint der Wind. Es grollt das Wetter ab,
Und wieder liegt das Land befruchtet.
Weit blaut der Himmel auf
Und durch die klare Luft,
Aus Trümmern und zerfegten Kronen
Singt froh das Zwitschervolk
Sein sorglos Lied.
Es klingt so süß, so selig rein,
Es lobt und lacht und dankt und träumt.
Das große Lied vom Neugesch'eh'n,
Der neuen Erde Friedenslied
Jauchzt auf verklärt .
Denn der es schafft und spielt und singt,
Der harfnet gut.

William Wolfensberger, Fuldera.

Seltene Stunde.

Wie der Vogel singt, ich hör' es nicht,
Ich weiß auch nichts vom Sonnenschein.
Die bunten Blumen kenn' ich nicht —
Doch mögen ihrer viele sein.